

Günter Götde: Traditionslinien des Unbewußten. Schopenhauer-Nietzsche-Freud. Tübingen (edition diskord) 1999, 655 S. ISBN - 3 - 89295 - 653 - 7

Die Diskussion um das Verhältnis der Psychoanalyse Sigmund Freuds zur Philosophie Friedrich Nietzsches wurde in den letzten Jahren durch zwei wichtige Werke der Sekundärliteratur bereichert: 1997 erschien Reinhard Gassers Monographie „Nietzsche und Freud“. Gasser schlug sich nach gründlicher Recherche auf die Seite jener, die bemüht sind, den eigenständigen Ansatz des Freudschen Denkens gegenüber den Ideen Nietzsches hervorzuheben.¹ Die Ähnlichkeit der Gedanken beider sei seit Freuds Zeiten überschätzt und ein Mythos kontinuierlich genährt worden, der dadurch, dass man ihn weiterhin belebe, um nichts wahrer werde.² Die Voraussetzung einer solcher Differenzthese ist (...) ein Spannungsfeld, das sich aus der Dichotomie von Ähnlichkeit und Wesensverwandtschaft versus Differenz und Andersartigkeit ergibt.³ Diesem traditionellen bipolaren Verständnis fügt nun Günter Götde in seinem 1999 erschienenen Buch „Traditionslinien des Unbewußten. Schopenhauer - Nietzsche - Freud“ einen dritten Aspekt hinzu, der in einer geisteswissenschaftlichen Untersuchung auf keinen Fall fehlen darf: den historischen Zugang. (...) Die Frage nach der Abhängigkeit der Freudschen Theorie von Nietzsches philosophischen Ansätzen könne nur unter Berücksichtigung des historischen Kontextes und der philosophischen Tradition, in der beide Denker stehen, erörtert werden. In diesem Sinn läßt sich das Dritte, von dem Götde dabei spricht, als die notwendige hermeneutische Perspektive der Interpretation bezeichnen. Daher legt der Autor das Hauptgewicht seiner Untersuchung auf die Entwicklung des Begriffes eines „Unbewußten“, dessen geistesgeschichtliche Spuren im Denken des Abendlandes nachgezeichnet werden. Freuds Stellung innerhalb dieser Traditionslinien des Unbewußten wird dabei historisch, kontextualisierend, diskursorientiert und strukturvergleichend betrachtet.

Götde unterscheidet drei Traditionslinien des „Unbewußten“, die er „kognitiv“, „vital“ und „triebhaft-irrational“ nennt. Von einer Theorie des „kognitiven“ Unbewußten läßt sich erstmals im Zusammenhang mit den „*pétites perceptions*“ von Leibniz sprechen. Darunter versteht Leibniz Eindrücke, die aufgrund ihrer schwachen Ausprägung vom Menschen nicht wahrgenommen werden, mitunter jedoch gemeinsam mit anderen Perzeptionen durchaus Auswirkungen haben können.⁴ In der Nachfolge von Leibniz lassen sich Johann Friedrich Herbart mit seiner Idee von Vorstellungen, die unter die Bewußtseinsschwelle verdrängt werden und von dort wieder ins Bewußtsein treten („Schwellengesetz“), und Gustav Theodor Fechner als Exponenten dieser Traditionslinie bezeichnen. Für Fechner waren die Empfindungen, die sich unterhalb der psychophysischen Schwelle befanden, zwar unbewußt, aber dennoch wirksam.

Das Verständnis eines „vitalen“ Unbewußten nahm seinen Ausgang im „Sturm und Drang“, der sogenannten Vorromantik, mit Denkern wie Hamann, Goethe oder Herder. Vor allem letzterer prägte mit seiner Sicht des Menschen als eines von unbewußten kosmischen Mächten bestimmten Organismus die Anfangszeit dieser Denktradition. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts tritt allgemein eine „Wende zur Natur“ ein, wodurch der Begriff „Lebenskraft“ in

¹ Gasser, Reinhard: Nietzsche und Freud. MTNF. Bd. 38. Berlin, New York 1997.

² Ebd., S. 711.

³ Götde, Günter: Traditionslinien des Unbewußten. Schopenhauer - Nietzsche - Freud. Tübingen 1999, S. 570.

⁴ Leibniz, Gottfried Wilhelm.: Neue Abhandlung über den menschlichen Verstand (1765). Stuttgart 1993. S. 24 ff.

den theoretischen Konzeptionen der Zeit eine zentrale Bedeutung erhält. Während Goethe einen sinnlich-ästhetischen naturphilosophischen Standpunkt vertritt, läßt sich bei Schelling von einem begrifflich-spekulativen Verständnis sprechen: Er begreift das Unbewußte nicht mehr als ich-bezogene Praxis, sondern als „naturhafte Tätigkeit“.⁵ Bei Carl Gustav Carus wird dann die „Lebenskraft“ endgültig zu einem „vitalen“ Unbewußten, in dem Lebenskraft, Wille und Unbewußtes in eins zusammenfallen.

Schelling war nicht nur maßgeblich daran beteiligt, eine naturalistische Leib- und Willensphilosophie zu etablieren, sondern ging über diese sogar noch hinaus, als er in seiner Freiheitsschrift erstmals die Natur selbst als Willen begriff.⁶ An diese Überlegungen schließt das Denken Schopenhauers an, dessen „Wille zum Leben“ jedoch die „geheimnisvolle irrationale Sinnhaftigkeit“ des Willens bei Schelling verloren hat. Stattdessen ist er zu etwas Dämonischem, einem sinnlosen und sinnwidrigen Leben geworden. Eduard von Hartmann wagt sich in seiner „Philosophie des Unbewußten“ noch einen Schritt weiter als seine Vorgänger und schreibt dem Unbewußten nicht nur die voluntative, sondern auch eine epistemologische Funktion zu.⁷ Nietzsche zählt ebenfalls zu dieser Traditionslinie des Unbewußten, schließlich begreift auch er das Handeln des Menschen als von triebhaft-vitalen Bedürfnissen geleitet.⁸ Gegenüber Schopenhauers Auffassung des Willens wendet er die „Bejahung des Willens“ ein, eines Willens, der auf Entwicklung, Persönlichkeitssteigerung und Machterweiterung abzielt.⁹

Diese philosophischen Denktraditionen werden von Gödde mit der Entstehung der Psychoanalyse verglichen. (..) Bei der Entwicklung seiner Theorie des Verdrängungs-Unbewußten habe sich Freud noch hauptsächlich auf die wissenschaftliche Begründbarkeit des psychischen Unbewußten konzentriert. Deshalb sei hier naturgemäß die Tradition des „kognitiven“ Unbewußten besonders stark. Freud ist in dieser Phase vor allem den rational orientierten Modellen von Philosophen wie Leibniz, Kant, Herbart oder Lipps verhaftet gewesen, wobei er damit durchaus dem „common sense“ seiner Zeit und seines wissenschaftlichen Umfelds entsprochen hat. Die Bedeutung Schopenhauers, Hartmanns oder Nietzsches blieb dabei eher marginal, insofern diese Denker nur in Freuds Auseinandersetzung mit deren Traumtheorien eine Rolle spielen.

In Freuds mittlerer Schaffensperiode kommt es durch die Einführung und Ausarbeitung der Triebtheorie zu einer Akzentverschiebung vom Verdrängungs-Unbewußten hin zu einem genetisch-triebhaften Unbewußten. Damit nähert er sich den Ansätzen jener Denker an, die das Unbewußte in einem „vitalen“ oder „triebhaft-irrationalen“ Sinne verstanden. Freud gesteht denn auch ideelle Übereinstimmungen mit ihnen ein. Vor allem nennt er Schopenhauer als seinen Vordenker, während Nietzsche doch immer der Konkurrent zu bleiben scheint, den Freud wegen der „Ähnlichkeit, die seine intuitiven Erkenntnisse mit unseren mühseligen Untersuchungen“ hätten, nie zu lesen vermochte.¹⁰

Mit der dritten Triebtheorie von 1920 und der damit einhergehenden Bezugnahme auf den Eros-Begriff von Platon beschreitet Freud jene Pfade, die vor ihm bereits Schopenhauer und Nietzsche gegangen sind. Freud stimmt zu diesem Zeitpunkt ganz mit Nietzsches anti-

⁵ Schelling, Friedrich Wilhelm: System des transzendentalen Idealismus. In: ders.: Ausgewählte Schriften. Bd. 1. Frankfurt/Main 1985. S. 395-702.

⁶ Schelling, Friedrich Wilhelm: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände (1809). Frankfurt/Main 1975.

⁷ Fick, Monika: Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus der Jahrhundertwende. Tübingen 1993.

⁸ M, KSA 3, S. 119.

⁹ NF 1885-1887, KSA 12, S. 435

¹⁰ Nunberg, Hermann/Federn, Ernst: Protokolle der Wiener psychoanalytischen Vereinigung. Bd. II. 1908-1910. Frankfurt/Main 1977. S. 28.

platonischer Einstellung überein. Die Ideen als „movens“ erfahren eine radikale Absage, der Mensch wird als vom leiblich-irdischen Lebenswillen abhängig begriffen. Das Gegensatzpaar „bewußt - unbewußt“ tritt (...) zugunsten jenes von Eigen- und Fremdbestimmung in den Hintergrund, die Autonomie des Ichs wird angesichts der Instanzen des Es und Über-Ichs in Frage gestellt. So nähert sich Freud in seinem Spätwerk am stärksten an die (...) philosophischen Systeme Schopenhauers und Nietzsches an (...): Schopenhauers Kategorien von Wille und Intellekt korrespondieren mit Freuds Dialektik von Es und Über-Ich. Das Über-Ich und die aus ihm entstandene Kulturkritik wiederum erinnern an die Theorien Nietzsches. (...) Dennoch wundert es kaum, dass sich immer wieder Untersuchungen (...) der Nietzsche-Rezeption Freuds angenommen haben, um entweder die gänzliche Unabhängigkeit Freuds oder die Vorwegnahme psychoanalytischer Grundgedanken durch Nietzsche oder Schopenhauer nachzuweisen. Gödde widmet sich diesem Thema auf zwei Wegen: Zunächst untersucht er in mehreren Schritten den historischen Kontext, in dem Freud mit dem Denken Schopenhauers und Nietzsches in Berührung gekommen ist, um danach anhand detaillierter und umfassender Strukturvergleiche die Frage nach den Gemeinsamkeiten zu beantworten.

Der historische Abriss beginnt mit einer Darstellung von Freuds ersten Begegnungen mit den philosophischen Ideen Schopenhauers und Nietzsches. Seit der Veröffentlichung der Briefe Freuds an seinen Jugendfreund Eduard Silberstein¹¹ und der Aufarbeitung der historischen Quellen zum „Leseverein der deutschen Studenten Wiens“ hat die Forschung einen tieferen Einblick in die Studentenzeit Freuds gewonnen. Wie zahlreiche seiner Kommilitonen und Professoren war auch Freud Mitglied des „Lesevereins der deutschen Studenten Wiens“, und es läßt sich mit einiger Sicherheit annehmen, dass er dort zum ersten Mal mit den philosophischen Gedanken Schopenhauers, Wagners und Nietzsches in Berührung gekommen ist. Innerhalb dieses Vereins gab es eine Gruppe von Studenten, die sich in besonderer Weise dem Denken Schopenhauers verpflichtet fühlten: Diesem sogenannten Pernerstorfer Kreis gehörten neben dem Namensgeber selbst u. a. Victor Adler und auf dessen Betreiben ab 1874 Freuds Freunde Siegfried Lipiner und Heinrich Braun an. Letzterer war es auch, der den Kreis mit Nietzsches Schrift „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ bekannt machte. Ab diesem Zeitpunkt gewann die Philosophie Nietzsches so sehr (...) an Bedeutung in dem Zirkel, dass in einem Brief Erwin Rhodes an Nietzsche sogar von einem „Wiener Nietzscheverein“ die Rede ist.¹² Freud selbst hörte im Leseverein Vorträge zu Schopenhauer und Nietzsche, und stand mit den Verehrern Nietzsches in regelmäßigem Kontakt: Lipiner, den Nietzsche zunächst als (...) ein „veritables Genie“ bezeichnet hatte,¹³ wurde dem Philosophen aufgrund seiner aufdringlichen Art zusehends unangenehm. Schließlich distanzierte er sich von ihm: „Den „Verehrer“ und seinen Kreis bin ich nun los - ich athme dabei auf.“¹⁴ Auch Freuds Verhältnis zu Lipiner war nicht von Dauer. Hingegen begleitete Josef Paneth, ebenfalls Mitglied des Nietzschevereins, Freud durch dessen gesamte Studienzeit. Er führte nicht nur Korrespondenz mit Nietzsche, sondern traf diesen auch mehrmals persönlich im Winter 1883/1884, ähnlich wie der Philosoph Johannes Volkelt, der Nietzsche in den Jahren 1884 und 1885 (...) vier Mal begegnete. Volkelts philosophischer Einfluss auf den jungen Freud wurde lange Zeit unterschätzt, dessen Auffassung des Unbewußten hat jedoch nachweisbar die psychologische Entwicklung Freuds mitbestimmt.¹⁵

Bei all diesen Berührungspunkten darf nicht vergessen werden, dass Freuds erste Kontakte mit der Philosophie Schopenhauers und (...) Nietzsches nur über die Vermittlung Dritter zustande

¹¹ Freud, Sigmund: Briefe an Eduard Silberstein 1871-1881. Hg. v. W. Boehlich. Frankfurt/Main 1989.

¹² Zit. nach Janz, Curt Paul: Friedrich Nietzsche. Biographie, Bd. 1. München 1978, S. 782.

¹³ KSB, Bd. 5, S. 278.

¹⁴ KSB, Bd. 5, S. 346.

¹⁵ Kaiser-El-Safti, Margret: Der Nachdenker. Die Entstehung der Meta-Psychologie in ihrer Abhängigkeit von Schopenhauer und Nietzsche. Bonn 1987.

gekommen ist.¹⁶ Demnach sei weder an Freuds Beteuerung, Schopenhauer erst „sehr spät im Leben gelesen“ zu haben,¹⁷ noch an seiner Aussage über die ihm „unzugängliche Vornehmheit“ Nietzsches zu zweifeln.¹⁸

Um die Entstehung der Psychoanalyse verstehen zu können, bedarf es auch einer Auseinandersetzung mit dem weiteren historischen Umfeld, in dem sich die Ideen Freuds entwickeln konnten: dem Wien der Jahrhundertwende. Gödde zeigt im Anschluss an Untersuchungen von Le Rider¹⁹ und Janik/Toulmin²⁰, wie Freud, Nietzsche und Schopenhauer zu Schlüsselfiguren der „Wiener Moderne“ avancierten. Die Krise des Wiener Liberalismus ließ für die pessimistische Sprach- und Wertkritik Schopenhauers ebensoviel Raum wie für Nietzsche-Kult und antimetaphysische Weltsicht. (...) In dieser Zeit gründete Freud die „Mittwoch-Gesellschaft“, von deren Mitgliedern einige (...) auch an anderen intellektuellen oder künstlerischen Kreisen Wiens teilnahmen, in denen die Gedankenwelten Schopenhauers und Nietzsches eingehend diskutiert wurden. Die „kreative Interaktion“ zwischen den verschiedenen Zirkeln gilt als „typisches Merkmal der Wiener Moderne“.²¹ Vor diesem Hintergrund läßt sich von einem „Grundkonsens“ der drei Denker hinsichtlich des „Willens zur Wahrheit“, der Hinwendung zur irrationalen und psychologischen Seite des Menschen und des Aufbegehrens gegen die Unterdrückung der Kultur sprechen, womit zentrale Anliegen der „Wiener Moderne“ angesprochen sind. (...)

Die frühe Nietzsche- und Schopenhauer-Rezeption innerhalb der psychoanalytischen Bewegung pendelte nach Gödde zwischen Bewunderung für die Erkenntnisse der Vorläufer und einer zunehmenden Pathologisierung der Philosophie. Letztere hat ihren Ursprung auch in der Auseinandersetzung mit der Psychologie von Paul J. Möbius, über den Freud am 20. Februar 1907 in der „Mittwoch-Gesellschaft“ referierte.²² Bekanntlich hat Möbius 1899 eine Pathographie über Schopenhauer, 1901 jene berühmte über Nietzsche verfasst. Pathographisch ist auch der einzige im Rahmen der „Mittwoch-Gesellschaft“ gehaltene Schopenhauer-Vortrag, in dem Hitschmann 1912 die Grundzüge der Philosophie aus der Erkenntnis des Unbewußten eruierte.²³ Dabei zeigte er erstmals deutlich die Parallelen zwischen der Philosophie Schopenhauers und der Psychoanalyse Freuds auf. Man kann davon ausgehen, dass Freud die Ähnlichkeit der beiden Systeme erst in dieser Phase durch Mitarbeiter wie Hitschmann vor Augen geführt wurde. Auch im Fall Nietzsches spricht nichts für eine intensive Auseinandersetzung Freuds mit dessen Philosophie in dieser Zeit. Die beiden „Nietzsche-Abende“ in der „Mittwoch-Gesellschaft“ (...) am 1. April 1908 und am 28. Oktober 1908 lassen nichts Gegenteiliges vermuten. Thematisch geht es dabei um Nietzsches Psychologie und psychosexuelle Konstruktion von Philosophie. Am 28. Oktober entwirft Freud Ansätze zu einer pathographischen Sichtweise. Dabei betont er wiederholt, dass er Nietzsche „nie zu studieren“ vermochte,²⁴ um sich, wie er später schreibt, seine „Unbefangenheit“ zu erhalten.²⁵ Dieses Verlangen scheint angesichts der Unmöglichkeit, in dieser Zeit nicht mit Nietzsches

¹⁶ Gödde, 1999, S. 119.

¹⁷ Freud, Sigmund: Selbstdarstellung. G. W. Bd. 14. S. 86.

¹⁸ Freud, Sigmund/Zweig, Arnold: Briefwechsel (1927-1939). Hg. v. Ernst Freud. Frankfurt/Main 1968, ¹⁹ Le Rider, Jaques: Das Ende einer Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität. Wien 1990.

²⁰ Janik, Allen/Toulmin, Steven: Wittgensteins Wien. München, Zürich 1984.

²¹ Timms, Edward: Die Wiener Kreise. Schöpferische Interaktionen in der Wiener Moderne. In: Nautz, Jürgen/Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Wien, Köln, Graz 1993. S. 129.

²² Nunberg, Hermann/Federn, Ernst: Protokolle der Wiener psychoanalytischen Vereinigung. Bd. I. 1906-1908. Frankfurt/Main 1976.

²³ Hitschmann, Eduard: Schopenhauer. Versuch einer Psychoanalyse des Philosophen. In: Imago 2 (1913). S. 101-174.

²⁴ Nunberg, Hermann/Federn, Ernst: Protokolle der Wiener psychoanalytischen Vereinigung. Bd. I. 1906-1908. Frankfurt/Main 1976. S. 338.

²⁵ Freud, Sigmund: Selbstdarstellung. Gesammelte Werke. Bd. 14. 1985. S. 86.

Gedankenwelt konfrontiert zu werden, ein Widerspruch in sich. (...) Dass sich Dissidenten wie Jung und Adler auf Nietzsche beriefen, zeigt, dass dessen Philosophie für Freud ein „unvermeidliches Problem“ darstellte, dem er (...) nicht gleichgültig gegenüberstehen konnte.²⁶ Der historischen Kontextualisierung läßt Gödde einen Strukturvergleich der Psychoanalyse mit dem Denken Schopenhauers und Nietzsches folgen: 1917 hat Freud unumwunden Schopenhauer als seinen „Vorgänger“ in psychologicis bezeichnet.²⁷ Die auffallende Ähnlichkeit der philosophischen Konzeption Schopenhauers mit seinem eigenen Denken konnte (...) Freud nicht länger von der Hand weisen. Dennoch versuchte er seine wissenschaftliche Eigenständigkeit zu betonen. Ein durchaus berechtigtes Unterfangen, war doch der junge Freud hauptsächlich von den naturwissenschaftlichen und evolutionistischen Theorien seiner Zeit beeinflusst: Helmholtz, Herbart, Lamarck und Darwin waren seine ursprünglichen Orientierungspunkte (...). Als er sich (...) im Zuge der Entwicklung einer Metapsychologie von den Naturwissenschaften zu entfernen begann, änderte sich seine diesbezügliche Einstellung. Ab diesem Zeitpunkt setzte er sich zunehmend mit geisteswissenschaftlichen Theorien und philosophischen Gedankengebäuden auseinander. (...) Göddes Vergleich der Denkstrukturen Schopenhauers und Freuds ist in erster Linie auf die Bereiche der Willensmetaphysik (...) und der Metapsychologie (...) ausgerichtet. Im Mittelpunkt beider Theorienkonzepte steht ein „triebhaft-vitaler Kern der Persönlichkeit“, der bei Schopenhauer „Wille“ und bei Freud „das Unbewußte“ heißt. Beide sind dem Bewußtsein nicht zugänglich, gegen das Ich gerichtet und können als eigenständige psychische Realitäten bezeichnet werden. Den eigentlichen Brennpunkt der unbewußten Dynamik stellt die Sexualität dar. Sowohl Freud als auch Schopenhauer unterstreichen die Bedeutung der Vernunft, mit deren Hilfe allein es möglich ist, eine Versöhnung zwischen dem triebhaften Unbewußten und dem Ich herbeizuführen. Das Unbewußte ist jeweils durch einen Dualismus der Gegensätze bestimmt: bei Schopenhauer steht das Gattungsinteresse dem Ich-Interesse gegenüber, für Freud ist der Sexualtrieb der antagonistische Gegenspieler des Selbsterhaltungstriebes. Eine Parallelisierung der Schopenhauerschen Dichotomie von der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben mit Freuds dritter Triebtheorie läßt sich nur mit Schwierigkeiten behaupten, da bei der Verneinung des Willens die Metaphysik und Mystik Schopenhauers zutage tritt, sodass nicht der Tod sondern die Erfahrung eines anderen Seins offenbart wird.

Gödde orientiert sich mit seiner Einschätzung an Waelder, der die Theorienbildung Freuds stufenförmig unterteilt hat.²⁸ Seinen Ausgangspunkt nimmt Freud bei einer psychischen Phänomenologie, die sich auf das Sammeln von Beobachtungsdaten und die klinische Interpretation beschränkt. Wie Gödde zeigt, kann es hier Schopenhauer durchaus mit Freud aufnehmen. Dessen Überlegungen zum Phänomen des Wahnsinns beruhen nachweislich auf Besuchen in (...) mehreren Irrenanstalten und Gesprächen mit Patienten.²⁹ Aber im Gegensatz zu Freud tauchen diese Fallbeispiele kaum oder nur unzureichend dokumentiert in seinen Texten auf. Der nächste Schritt der Theorienentwicklung ist die klinische Verallgemeinerung. Auch diese findet man bei Schopenhauer, ebenso wie die darauf beruhenden theoretischen Konzeptionen. Ein Vergleich mit Freud zeigt allerdings, dass solcherart entstandene Theorien bei ihm von einer ganz anderen Qualität sind. Während etwa Schopenhauers Ideen zur Verdrängung nur im Zusammenhang mit seiner theoretischen Wahnsinnskonzeption von Bedeutung sind, entwickelt Freud einen ganzen Theoriekomplex um Begriffe wie „Verdrängung“, „Abwehr“ und „Widerstand“. Wenn Waelder als die letzten beiden Stufen bei

²⁶ Gasser 1997, S. 173.

²⁷ Freud, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. Gesammelte Werke. Bd. 10. S. 3 - 12.

²⁸ Waelder, Robert: Psychoanalysis, scientific method and philosophy. In: J. Amer. Psychanal. Ass. 10 (1962). S. 617 - 637.

²⁹ Gödde 1999, S. 430 ff.

Freud die Metapsychologie und die Philosophie Freuds benennt, geht Gösde nicht mehr mit ihm konform: die beiden ließen sich nicht derart voneinander unterscheiden, könne man doch die Metapsychologie bereits von Beginn an einer philosophischen Tradition zuordnen. Freud habe sich mit ihr „in die große Tradition des Philosophierens eingegliedert und sich unter philosophische Kriterien gestellt“.³⁰ In diesem Sinne läßt sich behaupten, dass Schopenhauer der Psychoanalyse Freuds vorgearbeitet hätte.³¹

Einen wichtigen Beitrag zur Frage nach dem Einfluss Nietzsches auf Freud leistet Gösde in dem Abschnitt „Freud und Nietzsche – Strukturvergleich in anthropologischer, psychologischer und therapeutischer Hinsicht“. Dabei setzt er sich mit Gassers Differenzthese auseinander, wonach „beide Theoriekomplexe für sich stehen und gegenüber der jeweils anderen Konzeption auch derart viele diametrale Elemente erkennen lassen, dass die wie immer gearteten Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten“.³² Gösde hingegen bewertet diese Gemeinsamkeiten anders, indem er sie innerhalb eines verbindenden historischen Kontextes betrachtet und von der hermeneutischen Perspektive aus urteilt: Er betont den antimetaphysischen Impetus Freuds, der mit dem Nietzsche nach dessen Bruch mit Wagner und Schopenhauer vergleichbar sei. Auf Basis ihrer rationalen Sichtweise wird bei beiden Denkern Schopenhauers „psychologische“ Kränkung des Menschen, wonach das Ich nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, zu einer durch die Evolutionstheorie geprägten „biologischen“ Kränkung. Nietzsches „entlarvende Psychologie“ wird der „Tiefenpsychologie“ Freuds gegenübergestellt, und dabei zeigt sich, dass Freud in vielerlei Hinsicht auch ein „entlarvender Psychologe“ gewesen ist.³³ Vor allem der bereits von Nietzsche diagnostizierte Vorrang des Unbewußten,³⁴ sowie seine Theorie der „großen Vernunft des Leibes“³⁵ (...) sind erwähnenswert. Denn diese Ansätze dienten Nietzsche als Grundlage für ein triebpsychologisches Antriebsmodell,³⁶ für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Selbsttäuschung³⁷ und für die Entwicklung eines Konflikt-Abwehr-Modells.³⁸ Auch mit seiner Analyse des Verhältnisses von Krankheit und Affektbildung,³⁹ sowie der Beziehung von Verinnerlichung und Schuldgefühl hat Nietzsche Themen aufgegriffen, die später zentraler Bestandteil der Tiefenpsychologie Freuds werden sollten.⁴⁰

Zu den wesentlichen Differenzpunkten zwischen „Tiefenpsychologie“ und „entlarvender Psychologie“ rechnet Gösde, dass bei Nietzsche das Triebleben aus dem allem zugrundeliegenden „Willen zur Macht“ abgeleitet wird, somit auch der Sexualtrieb dem Machtstreben untergeordnet ist.⁴¹ Das aber ist eine der Psychoanalyse diametral entgegengesetzte Sichtweise: Bei Freud steht der Sexualtrieb sogar noch dem Selbsterhaltungstrieb des Menschen vor. Dementsprechend begreift Nietzsche die Lust als einen Zugewinn an Macht durch Überwindung von Schranken, Freud hingegen setzt ihr letztlich mit dem Realitätsprinzip eine unüberschreitbare Grenze. Damit geht einher, dass sich Nietzsche hauptsächlich mit den egoistischen, aggressiven und machtorientierten Triebtendenzen beschäftigte, während für Freud der sexuelle, narzisstische und erotische

³⁰ Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1955. S. 13.

³¹ Gösde 1999, S. 459 – 461.

³² Gasser 1997, S. 707.

³³ Gösde 1999, S. 540.

³⁴ M, KSA 3, S. 107 f., S. 119; FW, KSA 3, S. 382 f., S. 559.

³⁵ Za, KSA 4, S. 39.

³⁶ M, KSA 3, S. 96 f., S. 98.

³⁷ NW, KSA 6, S. 238; MM, KSA 2, S. 318 f.

³⁸ MM, KSA 2, S. 397 f.

³⁹ NF 1880-1882, KSA 9, S. 452 f.; GM, KSA 5, S. 367 f.

⁴⁰ GM, KSA 5, S. 322, S. 325, S. 384 f.

⁴¹ In dieser Hinsicht läßt sich wohl eher die Individualpsychologie Alfred Adlers als Fortsetzung der „entlarvenden Psychologie“ Nietzsches auffassen.

Triebkonflikt ins Zentrum der Analyse rückte. Das Ergebnis der Freudschen Triebuntersuchung läßt dem Ich die Möglichkeit, sich unter bestimmten Umständen aus der Abhängigkeit von seiner Außenwelt, dem Es und dem Über-Ich zu befreien, was bei Nietzsche nur den großen Persönlichkeiten, unterschiedlich gezeichnet als künstlerisches Genie, freier Geist oder Übermensch, gelingt. Eine solche elitäre Vorstellung beinhaltet die Konzeption Freuds nicht. Weitgehende Übereinstimmung beider Theorien herrscht in der Leitvorstellung einer unbewußten Triebnatur: Wenngleich es bei Nietzsche im Gegensatz zu Freud keinen definierten Begriff des Unbewußten gibt, hat er dennoch die Vorstellung, dass Worte und Taten Ausdruck unbewußter Antriebe sind. Sowohl Nietzsche als auch Freud fassen das Unbewußte als animalischen Instinkt auf. Bei beiden läßt sich von einem dynamischen Konzept der Psyche sprechen, bei dem die Seele als System von Trieben, die miteinander interagieren, verstanden wird.⁴² Sogar die vier Triebchicksale Freuds (Verdrängung, Sublimierung, Verkehrung ins Gegenteil und die Wendung gegen die eigene Person) seien nach Gödde bereits bei Nietzsche angelegt.⁴³

Ein Punkt, an dem Freud über Nietzsche hinausgeht, ist die Wende von einer vornehmlich phylogenetischen Betrachtungsweise hin zu einer ontogenetischen, die sich mit der Entwicklung unbewußter Motivationen und Charakteransätze bis in die Kindheit zurück beschäftigt.

Im Gegensatz zu Nietzsche, der den Illusionscharakter einer durch Macht- und Lebensinteressen bedingten Wahrheit hervorhebt, geht es Freud in einer Annäherung an die Realität des Unbewußten um (...) wissenschaftlichen Fortschritt. Den Durchbruch auf dem Wege zur Erkenntnis des Unbewußten erreicht er mittels der Traumdeutung, die deutlich macht, dass jeder noch so irrationale Traum unbewußt determiniert ist, und daher logisch aufgelöst und verstanden werden kann. Auf Grund dieser Einsicht war es Freud möglich, die Dynamik des Unbewußten zu erforschen und damit den Boden der Entlarvungspsychologie in Richtung Tiefenpsychologie zu verlassen. Diese Auffassung Freuds entpuppt sich jedoch als positivistische Wissenschaftsgläubigkeit, die der Kritik Nietzsches kaum standzuhalten vermag. Während Freuds Streben der Erlangung eines Stückchens „objektiver Sicherheit“ gilt, kehrt Nietzsche die Unmöglichkeit wissenschaftlicher Neutralität hervor. Je mehr die Verschiedenheiten von Perspektiven und Affekt-Interpretationen berücksichtigt werden, „um so vollständiger wird unser Begriff dieser Sache, unsre Objektivität sein.“⁴⁴ Nicht ein fragwürdiges Verständnis wissenschaftlicher Objektivität, sondern das perspektivische Sehen stellt die eigentliche Grundlage der Wissenschaft dar.

Gegen Ende seiner Untersuchung setzt sich Gödde mit Freuds und Nietzsches Krankheitslehren und den ihnen entsprechenden therapeutischen Perspektiven auseinander. Dabei spricht er von „Differenzen im Wesensverwandten“. Anhand (...) verschiedener wissenschaftlicher und philosophischer Diskurse des 19. Jahrhunderts zeigt er, dass Nietzsche und Freud letztlich derselben Denktradition angehört, aber verschiedene Wege eingeschlagen hätten: Nietzsche den eines Moral- und Kulturphilosophen, Freud den des wissenschaftlichen Psychologen. Einer dieser Diskurse, an dem beide teilnahmen, war der um die Bedeutung der Physiologie. Freud läßt sich aufgrund seiner wissenschaftlichen Ausbildung, Forschung und Praxis als Experte in den Bereichen Physiologie und Neurologie bezeichnen. Auch Nietzsche hat sich damit beschäftigt, wenngleich sein Wissen nur theoretischer Art war und aus der Lektüre von Autoren wie Ribot, Féré, Galton, Löwenfeld oder Weir Mitchell herrührte. Aber beide nahmen an dem wissenschaftlichen Diskurs über „Hysterie“, „Neurasthenie“ und andere Neurosen teil: Freud vom Patientenschicksal ausgehend, Nietzsche als Krankheitsdiagnostiker verschiedener Exponenten der Ideengeschichte. Im Laufe ihrer Denkentwicklung erhält die

⁴² Ellenberger, Henri: Die Entdeckung des Unbewußten. Zürich 1985. S. 382 f.

⁴³ Gödde 1999, S. 531.

⁴⁴ GM, KSA 5, S. 365.

Physiologie allerdings eine unterschiedliche Gewichtung: Im Freudschen Werk stellt die physiologische Orientierung nur eine Etappe auf dem Weg zur Psychologie dar, bei Nietzsche wird sie zu einem Endprodukt. Er steigert sich vom philologischen Ausgangspunkt über die entlarvende Psychologie hin zu einem extremen Physiologismus à la Féré.

Ein Problemkreis, mit dem sich sowohl Nietzsche als auch Freud auseinandergesetzt haben, war jener über die Phänomene des „Erinnerns“ und „Vergessens“. Ab 1870 läßt sich von einem wissenschaftlichen Diskurs sprechen, an dem sich Autoren wie Hering, Butler und Ribot beteiligten. Dabei ging es um die Frage, was unter der Voraussetzung einer Gedächtnishaftigkeit der organischen Materie mit dem einmal im Bewußtsein erschienenen Material geschehen würde. Für Freud stellte die Erklärung des Gedächtnisses die Voraussetzung aller Psychologie dar. Bereits in den „Studien zur Hysterie“ thematisierte er die dem hysterischen Patienten fehlenden Erinnerungen, die jedoch unter Hypnose zutage treten würden. Später unterschied er ein Aktualgedächtnis von einer zweiten Gedächtniskammer, in der die momentanen Eindrücke in Dauerspuren umgewandelt würden. Nietzsche ging davon aus, dass es im organischen Bereich kein Vergessen, wohl aber ein Verdauen des Erlebten gäbe. An bestimmte Inhalte des unbewußten Gedächtnisses könne man sich nicht erinnern, weil man sie aus Selbstschutz „verdränge“. An diesem Punkt hat Nietzsche Freuds Theorie antizipiert. Allerdings gibt es bei Nietzsche keine Entsprechung zu Freuds auf der Erkenntnis des Verdrängungsvorganges basierenden klinischen Theorienbildung. Wie überhaupt die Übereinstimmung bezüglich der Gedächtnisproblematik angesichts der Divergenzen unbedeutend erscheinen. Denn während Nietzsche die Dialektik von „Erinnern“ und „Vergessen“ herausarbeitet, konzentriert sich Freud vorwiegend auf die Erinnerungswiderstände. Dabei vernachlässigt er den Bereich des „Vergessens“, der ihn letztlich nur noch als pathologischer Umstand interessiert. Für Nietzsche zeigt sich hingegen das Krankhafte gerade darin, dass (...) dem Menschen das Vergessen nicht gelingt.

Zum Verhältnis der Philosophie Nietzsches zur Freudschen Psychoanalyse stimmt Gödde den vergleichenden Ergebnissen der Untersuchung Gassers weitgehend zu.⁴⁵ Aufgrund der „etwas anderen Erkenntnisperspektive“, bei der die wissenschaftlichen und historischen Traditionsverbindungen in den Mittelpunkt gerückt werden,⁴⁶ zieht er die Schlussfolgerung, dass aus den gemeinsamen Wurzeln zwar unterschiedliche Denkgebäude erwachsen seien, dennoch aber eine grundlegende Affinität bei aller Andersartigkeit erhalten bleibe. Mit dieser Sichtweise bietet das Buch Göddes die Möglichkeit, die konkurrierenden Positionen der Anhänger beider Denkschulen miteinander zu versöhnen, um zukünftig in einem offenen Aufeinanderzugehen von der jeweils anderen Auffassung profitieren zu können.

Abschließend versucht Gödde auf Grundlage seiner Forschungsergebnisse einen „Ausblick“ auf die Zukunft der Psychoanalyse zu geben. Dabei sind ihm die Grenzen einer historischen Untersuchung, die zwar über die Entdeckung einer wissenschaftlichen Theorie, nicht aber über deren Aktualität und Gültigkeit Auskunft geben kann, völlig bewußt. Aber vor dem Hintergrund der geschichtlichen Neubewertung ließen sich die Fragen zur therapeutischen und erkenntnistheoretischen Validität der Psychoanalyse anders stellen. Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang der Rückbezug der Psychoanalyse auf die Philosophie des Unbewußten. Der Psychologe sei überhaupt nie vor die Wahl gestellt, sich zwischen einer philosophiefreien oder philosophiehaltigen Psychologie zu entscheiden, so wie das etwa die Forderung nach einer rein klinischen Psychologie intendieren würde. Die positivistische Wissenschaftstheorie habe die Verbindung zwischen der empirischen Forschung und der Philosophie zerstört, nun sei es an der Zeit, sich wieder auf die philosophischen

⁴⁵ Gödde, Günter: Eine neue Interpretation von Freuds Verhältnis zu Nietzsche. In: Nietzsche-Studien. Bd. 27 (1999). S. 463 - 480.

⁴⁶ Gödde 1999, S. 570.

Grundlagen der Psychologie zu besinnen. Die Philosophie könne zwar keine ganzen Wahrheiten, sondern lediglich Interpretationen bieten, dadurch erschließe sich der Psychologie aber ein „Horizont von Intelligibilität höheren Ranges“.⁴⁷ In diesem Sinne sei die Beibehaltung und Weiterentwicklung der Metapsychologie aufgrund ihrer impliziten Philosophie die notwendige Voraussetzung sowohl für die theoretische Erneuerung der Psychoanalyse als auch für eine Neubestimmung ihrer Praxis.

Martin Liebscher

⁴⁷ Strasser, Stephan: Phänomenologie und Erfahrungswissenschaft vom Menschen. Berlin 1964.